

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

№ 37.

Sechster Jahrgang.

13. September 1862.

### Nebeltag.

Nun weicht er nicht mehr von der Erde  
Der graue Nebel unbewegt,  
Er deckt das Feld, er deckt die Heerde,  
Den Wald und was im Wald sich regt.

Er fällt des Nachts in schweren Tropfen  
Durchs weisse Laub von Baum zu Baum,  
Als wollten Elfengeister klopfen  
Den Sommer wach aus seinem Traum.

Der aber schläft, von kühlen Schauern  
Tief eingelullt, im Todtenkleid —  
O wach' ein stilles, sanftes Träumen  
Bespricht das Herz in dieser Zeit!

Im Grund der Seele winkt es leise,  
Und vom dahin geschwundenen Glück,  
Beschwört in ihrem Zanberkreise  
Erinnerung uns den Traum zurück.

H. L.

### Das Bild der Schwester.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Emanuel suchte wiederholt auf das Bild zurückzukommen, der Müller aber wich ihm stets aus. Und doch ließ ihm die Sache keine Ruhe; sein scharfes und geübtes Auge hatte die Hauptumrisse rasch erfasst, und wenn er in der Stille der Nacht darüber nachsann, trat es immer deutlicher vor ihm hervor; es weckte immer mehr Erinnerungen in ihm, und endlich war's ihm, als müsse ein großes Geheimniß seiner Vergangenheit durch dieses Bild seine Lösung finden. Er beschloß auch, es genau zu untersuchen, ehe er die Mühle verließ. Früher wollte er aber mit Marien ins Reine gekommen sein; es war ihm, als müsse dann die Aufklärung, die er von dem Bilde erwartete, ihn und alle Uebrigen um so freudiger überraschen.

Als ihm daher Marie mit Hand und Mund Liebe und Treue gelobt hatte, ging er rasch Kathrein aufsuchen. Kathrein war Mariens Jugendgespielin; sie war auf der Mühle aufgewachsen und besaß nun das volle Vertrauen der Müllers-

leute. Sie allein konnte ungehindert zum Hauptschlüssel gelangen, sie allein konnte daher Emanuel helfen. Als er ihr aber sagte, sie müsse ihn heute Nacht heimlich in die blaue Stube führen, freischte sie auf und that sehr böse. Kathrein war gar tugendhaft und sie fragte ihn auch sehr entrüstet, was er wohl von ihr denke und ob er sich nicht schäme? Als er aber hoch und theuer schwor, daß er das Bild und nur das Bild sehen wolle, und daß er dieses sehen müsse; und als er ihr Geld, viel Geld und nebenbei versprach, die Sache werde kein Geheimniß bleiben, er selbst wolle es am nächsten Morgen dem Müller erzählen, fand sie sein Anliegen minder bedenklich. Sie erklärte aber doch sie müsse auf jeden Fall früher Martin fragen; bei dem Alten pflegte sich nämlich das ganze Haus in zweifelhaften Fällen Rath's zu erbolen.

Nun hatte aber Martin nicht nur nichts dagegen, er schien vielmehr sehr erfreut. Er rief wieder einige Male: „Ho, ho!“ rieb sich wieder vergnügt die Hände und sagte, das gehe ja wunderbar schön, und er könne dem lieben Gott nicht genug danken, daß er ihm seine guten Augen gelassen und ihm in seinen alten Tagen so große Freude bereitet habe. Dann hatte er Kathrein aufgetragen, genau so zu handeln, wie Emanuel verlangen werde und unverbrüchlich zu schweigen; er selbst nehme alle Verantwortlichkeit auf sich.

So hatte denn die Magd Emanuel in die blaue Stube geführt. Dieser war sichtlich erregt auf das Bild zugeeilt. Sein erster Blick galt diesem, sein zweiter der Chiffre des Künstlers. O mein Vater, seufzte Emanuel, und als ihm Kathrein auf seine dringende Frage bestätigte, was er bereits ahnte, daß nämlich das Bild jenes der Schwester des alten Müllers sei, sank er in die Knie und verharrte tief ergriffen, anscheinend im inbrünstigen Gebete, in dieser Stellung. Erst auf Kathreins wiederholtes Drängen erhob er sich und verließ das Zimmer.

Er konnte aber die ganze Nacht nicht schlafen und er wollte es auch nicht. Er gab sich ganz und willig den heftigen und raschwechselnden Gefühlen hin, die sein Herz durchströmten; er sah mit Ungeduld und Sehnsucht dem nächsten Tage entgegen, von welchem er ein ganz neues, viel schöneres und glücklicheres Leben beginnen wollte.

Als er nun plötzlich den Müller unten im Hofe ihn heftig rufen hörte, eilte er auch mit hochklopfendem Herzen hinab. Er trat aber betroffen ein Paar Schritte zurück,

als er des Müllers anständig wurde. Valentins Stirnader war mächtig angeschwollen, seine Augen funkelten unheimlich und seine Lippen bebten. Auf sein bestiges Rufen waren die Müllerin und Marie, Kathrein und Martin herbeigeeilt, und alle blickten bestürzt auf das verstörte Antlitz des Müllers.

„Aus meinen Augen!“ rief dieser mit bebender Stimme, als er Kathrein erblickte, „hinaus aus diesem Hause, elende feile Dirne! Es war Dir ein Vaterhaus, Du aber hast seine Ehre verkauft! Hinaus, sag' ich Dir, und erzähl' es nie Jemanden, daß Dich der alte Valentin einst wie ein Vater behandelt hat!“

Kathrein erblickte; sie wollte sprechen, sie fand aber in ihrer großen Angst und Kränkung keine Worte. Es war jedoch auch nicht nothwendig, der alte Martin nahm sich ihrer kräftig an.

„Sie geht nicht hinaus!“ sprach er ruhig, „das sage ich, der alte Martin; ich will nicht, daß Du wieder was zu bereuen hast. Nun weiß ich, was Dir wieder einmal das Hirn siedeln macht. Sie geht aber doch nicht, oder ich geh' mit ihr. Was sie gethan, habe ich befohlen. Du mußt also mich und Andere hören, ehe Du urtheilen darfst.“

„Ich will aber nichts hören, alter Schwachkopf! Und Du . . .“ herrschte ihn der Müller an; doch Martin fiel ihm ins Wort. „Ich bin kein alter Schwachkopf“, sagte er, „Du aber, Valentin, bist blind und taub, und gerade heute solltest Du Augen und Ohren weit offen haben, denn heute ist für Dich und Dein Haus ein wichtiger Tag. Darum geh' in Deine blaue Stube, Valentin, geh', ehe Du weiter sprichst. Wenn je, so ist heute die rechte Zeit hiezu!“

Die Müllerin näherte sich recht tief bekümmert ihrem Manne; sie wollte beschwichtigend zu reden beginnen, doch er ließ sie nicht zu Worte kommen. „Laß' mich, Alte!“ rief er heftig, „nur dießmal laß' mich! Du weißt, was ich noch gestern gewollt, und wie gut ich's gemeint; Du weißt aber noch nicht, welche Schmach mir zum Lohne angethan worden. Sieh nur jenen Menschen dort, wir wissen nicht einmal seinen Namen, wir haben ihn nie darum gefragt, denn er war uns heilig, als er Gastfreundschaft in unserem Hause verlangte. Und nun sieh, wie er es vergolten. Zuerst stiehlt er das Herz der reichen Müllerstochter; das kam ja dem armseligen Müßiggeher eben recht! Es war ihm aber nicht um ihre Liebe zu thun, nur um ihr Geld! Mit Geld kauft er sich ja Liebe. Hörst Du wohl, Alte? Er kauft sich Liebe! Er kauft sie in meinem Hause, er kauft sie in derselben Stunde, in welcher ihm noch die süßen Worte meines Kindes in den Ohren klingen mußten, und für seine Niedrigkeit wählt er jenen Ort, welchen ich selbst nie ohne ehrfurchtsvolle Scheu betrete. Ehrloser!“ fuhr er mit leuchtender Stimme gegen Emanuel gewandt fort, „blick' noch ein Mal zu diesem Mädchen auf, wenn Du den Muth dazu hast; sieh' Dir's noch ein Mal an, sie war Dir bestimmt, und sie hätte Dir mehr Glück gebracht, als Deine matte Seele zu begreifen vermag. Nun ist's aber aus, sie wird

Dich vergessen, wird Dich bald vergessen, denn ihre reine Seele hat nichts mit Dir gemein! Nun aber geh', geh' belästet mit unserer Verachtung“, schloß er, während er die geballte Faust schüttelte, „geh' bald, ehe meine Geduld zu Ende, und ich was thue, was noch nie ein Ludwig in diesem Hause gethan!“

Emanuel war sehr bleich geworden. Auch seine Augen funkelten, auch seine Lippen bebten, auch in seinen Adern rollte heißes Blut. Gleichwohl suchte er an sich zu halten, als er anhub: „Herr Müller!“ sagte er, „Herr Müller, Ihr seid ein gar strenger Richter; Ihr seid's aber, glaub' ich, stets gewesen. Ihr urtheilt sehr vorschnell, aber auch das habt Ihr schon öfters gethan. Ihr weist mir ungehört die Thüre, und ich bin nicht der Erste, dem dieß geschehen. Ihr habt mir viel Gutes erwiesen, und ich danke Euch hiefür; Ihr habt mir, wie Ihr sagt, noch Besseres zugebracht und auch hiefür danke ich Euch. Ihr hättet es aber wahrlich nicht umsonst gethan. Mir scheint, Euch drückt manchmal eine schwere Last, ich aber, so glaube ich, ich hätte sie Euch abgenommen. Nun kann ich's freilich nicht, wenigstens jetzt nicht, nicht an diesem Orte. Ihr habt mich beschimpft und ehrlos gescholten, und Ihr wißt doch wahrlich selbst nicht warum? Das ist stets so, wenn man den fähen Zorn zum Herrn werden läßt und ich meine, Ihr solltet das schon erfahren haben! Runzelt nicht die Stirne, alter Herr, ich meine doch, Ihr solltet das schon erfahren haben. Ich könnte nun gehen, den bitteren Groll im Herzen, wie schon Andere vor mir gegangen sind; ich will's aber nicht thun, Euch zu Liebe und mir zu Liebe nicht, darum halte ich auch jetzt an mich. Ich will Euch auch Alles erklären, und Ihr werdet beschämt sein und doch große Freude haben; aber hier kann ich's, hier darf ich's nicht, schon um Derer willen, die vor mir gekränkt und verletzt worden ist. Ihr müßt also zu mir kommen, müßt zurücknehmen, was Ihr voreilig gesprochen und dann will ich Euch Vielerlei erzählen. Schüttelt nicht trotzig Euer graues Haupt, alter Herr! Ihr werdet kommen, denn Ihr müßt kommen und wär's auch nur wegen des armen Mädchens dort, das Ihr gedemüthigt und beschimpft, und auf dessen Ehre Ihr kein Recht habt. Wie machen wir's aber? Nun hab' ich's, Herr Müller! Kommt in sechs Wochen in die Residenz, kommt im nächsten Monat am Marienitag. Geht dort in die Kunstausstellung; fragt dort nicht viel, sondern schauet; es wird etwas da sein für Euch. Spricht es Euch mächtig zum Herzen, dann werdet Ihr mich rasch gefunden haben, dann werdet Ihr keine Erklärung mehr benöthigen und es wird Alles gut und schön werden. Läßt es Euch kalt, dann begegnet wir uns in diesem Leben nimmer, dann aber fragt den alten Martin, der mehr und besser gesehen, als Ihr, und leistet dem Mädchen dort Abbitte, wie's nur Eure Schuldigkeit sein wird.“

(Fortsetzung folgt.)

**Die philharmonische Gesellschaft in Laibach,**  
seit dem Jahre ihrer Gründung 1702, bis  
zu ihrer letzten Umgestaltung 1862.

Eine geschichtliche Skizze von Dr. Fr. Keesbacher.

(Fortsetzung.)

„Statuten, welche die musikalische Gesellschaft zu Laibach bei ihrer Entstehung, den 1. November 1794, festgesetzt hat.“

Diese Statuten enthalten nur 33 §§., und da viele davon ganz überflüssig sind, so haben die zweiten Statuten die drei ersten Paragraphe in einen zusammengefaßt. Trotz dieser Weitläufigkeit in der Ausdrucksweise sind sie ein ziemlich gut und bündig zusammengesehtes Ganze. Wie schon erwähnt, bestimmen selbe als Vorsteherung einen Direktor, einen Sub-Direktor, einen Sekretär, einen Kassier und vier Ausschüsse, alljährlich mit Majorität gewählt.

§. 6. Die ersten zwei Ausschüsse müssen aus der Zahl der Musikkenner, die übrigen zwei aus der Zahl der Liebhaber gewählt werden.

Die ersten 13 §§. betreffen die Verwaltung der Gesellschaft, 14. — 20. enthalten die Regeln für das Orchester, 21. — 25. die Aufnahme der Mitglieder, 26. — 33. allgemeine Gesellschaftsregeln.

§. 14. Das Orchester wählt sich alljährlich seinen Direktor. Ein auch für andere Orchester zutreffender Paragraph ist der 18., der das Fürsichspielen der Instrumente nach Beendigung der Piecen verbietet.

Sehr ungalant läßt sich der §. 21 also vernehmen: Die Gesellschaft nimmt Jeden, von dem es sich versprechen läßt, daß er entweder als Musikdilettant oder als Musikliebhaber den Zweck der Gesellschaft befördern, nicht aber stören werde (insolang u.) als Mitglied auf. Frauenzimmer jedoch machen hievon eine Ausnahme, insofern nur wirkliche Musikdilettantinnen zu Mitgliedern aufgenommen werden können.

Dieser Mangel an Galanterie wird durch den §. 24 etwas vermindert, der da sagt, daß aber Frauenzimmer immer als Ehrenmitglieder sollen angesehen werden; nur muß, sagt §. 25 hinzu, der Begleiter dieses Frauenzimmers, wenn er ein solches in die Akademie führen will, als ein ordentliches Mitglied einverleibt sein. Was den Hycurg der ersten Statuten veranlaßt haben mag, die Frauen von den Kunstgenüssen auszuschließen, mit Ausnahme der mitwirkenden und der als Ehrenmitglieder aufgenommenen, läßt sich leider nicht bestimmen.

Die, wie ich später zu erwähnen Gelegenheit haben werde, im Jahre 1811 verfaßten Statuten, sind noch ungalanter betrefß dieses Punktes, sie schließen ebenfalls die Frauen aus, ohne ihnen das bene des §. 24 zu gewähren. Doch räumt dieser Paragraph ihnen das Recht ein, ihren Begleiter in die Akademie einzuführen.

Erst am 17. November 1808 wurde dieser eigenthümliche Paragraph auf Antrag und Bitte mehrerer Familienväter, die ihre theueren Hälften, sowie ihre Fräuleins in die Akademie gerne mitzunehmen wünschten, mittelst Direktions-Beschluß umgestoßen.

Der Beitrag der Mitglieder betrug außer der 6 fl. 40 kr. betragenden Eintrittsgebühr, 16 fl. jährlich, also um die Hälfte mehr, als heute.

§. 31 bestimmt die Abhaltung wöchentlich einer Akademie. Als der Verfasser dieser Statuten den §. 32 beschloffen hatte, so mag derselbe sie wohl noch ein Mal durchgelesen haben, und dabei mag ihm der §. 20 das Gewissen

bewegt haben, oder ist weiblicher Einfluß dabei im Spiele, kurz im Bewußtsein der Schuld setzt er, wie zur Sühne, noch den §. 33 hinzu: Um aber das schöne Geschlecht und die Frauen der Gesellschaftsmitglieder (sollten letztere wirklich nicht zum ersteren gehört haben?) nicht ganz zu beseitigen, wird alle Vierteljahr eine außerordentliche Akademie gegeben werden, wozu jedes Mitglied eine Manns- oder Frauensperson aufführen kann.

1795. 8. Mai.

Diese Statuten nun traten in volle Wirksamkeit; daß sie den Bedürfnissen der damaligen Zeit entsprachen, beweist der Umstand, daß unter ihrem Einflusse sich die Gesellschaft nun mit jedem Monate, durch die Aufnahme neuer Mitglieder vergrößerte, so zwar, daß für ein geräumiges Gesellschaftszimmer nothwendig gesorgt werden mußte. Herr Fuga, Mitglied und Cafetier im sogenannten Casino (im Theatergebäude), erbot sich unaufgefordert, sein Billardzimmer zur Abhaltung musikalischer Uebungen der Gesellschaft unentgeltlich einzuräumen, welches Anerbieten die Gesellschaft um so freudiger annahm, da es sicher ist, daß dieser Platz für Akademien allen übrigen freien Plätzen der Stadt vorzuziehen kommt und den die Gesellschaft gewiß auch nicht wieder verlassen haben würde, wenn mindere Unbequemlichkeiten dabei verbunden gewesen wären, wie z. B. jene der stäten Uebertragung der musikalischen Instrumente, Pulke u.

1795. 30. September.

So kam es aber, daß sich die Gesellschaft abermals genöthigt sah, einen bequemern Ort aufzusuchen. Sie wendete sich bittlich an die Herren Stände, welche derselben die unteren Speisezimmer im ständischen Redoutensaale auf unbestimmte Zeit bewilligte. Um aber auch für die Zukunft gesichert zu sein, bat das gesellschaftliche Direktorium in der Folge schriftlich um die bestimmte Ueberlassung dieser, für die Gesellschaft damals ganz geeigneten Zimmer, gegen einen jährlichen Bestandzins, und der Bescheid hierüber verdient, in den Annalen der Gesellschaft hinterlegt zu werden. Dieser Bescheid ddo. 15. April 1796 lautet:

„Die Traiteurzimmer in dem ständischen Redoutensaale werden der philharmonischen Gesellschaft zu ihrem Gebrauche ohne alle Zinsen, mit Ausnahme jener Tage, an welchen sie von der Direktion (Ball-Direktion) verwendet werden wollten, überlassen, weil die Herren Stände sich ein Vergnügen machen, zur Unterstützung ihres Vorhabens das Möglichste beizutragen, nicht aber geneigt sind, besagte Zimmer in Pacht auszulassen.“

Mois Kappus v. Wichelstein m. p.,  
ständ. Sekretär.“

„Ein Beweis also, wie sehr die Herren Stände die philharmonische Gesellschaft schon bei ihrer Gründung zu begünstigen geneigt waren und wie sehr im Gegentheil diese sich zur Ehre rechne, dieses schmeichelhafte Bewußtsein der ersten guten Aufnahme und Unterstützung als ein unverlöschbares Denkmal in ihren Annalen aufzuzeichnen“, sind die Worte, mit denen die damalige Direktion diesen Akt hochherzigen Kunstsinnes aufgezeichnet hat.

1795.

So war nun das erste Jahr des Neubestandes der Gesellschaft verfloßen. Diesen erfreulichen Akt begrüßte ein Dichter mit einer Hapsodie, einem poetischen Panegyricus, der das Motto von Grefet an der Spitze trägt:

Une eternité de gloire  
Vaut — elle un jour de bonheur ?

Jedenfalls ein Beweis der enthusiastischen Theilnahme an den schönen Tagen der Gesellschaft.

Und so wie die Gesellschaft ihrer Vervollkommnung mit jedem Tage näher kam, heischte es auch die Nothwendigkeit, das Orchester mit einem ergiebigen Vorrath von Musikalien und Instrumenten zu versehen. Denn noch zur Stunde hatte die Gesellschaft kein eigenes Fortepiano, kein Waldhorn, keine Trompete. Beide letzteren wurden, nebst einigen Seiteninstrumenten, ganz auf Kosten der Gesellschaftskasse beige stellt. Das Fortepiano hingegen wurde auf einen Wechsel des Herrn Xaver Domian, durch Herrn Professor Gruber, von der Meißerhand des Herrn Hülm in Wien, bestellt. Herr Duffik spielte das erste Mal im Konzerte das neue Instrument. Zur leichteren Kostenbestreitung und zur Schonung der Gesellschaftskasse haben die Mitglieder für dieses Instrument allein die namhafte Summe von 165 fl. freiwillig beigetragen. Die Mitglieder legten überhaupt eine bewunderungswürdige Opferwilligkeit an den Tag. So übernahmen die einzelnen Mitglieder der Reihe nach die Kosten der wöchentlichen Akademien. Wurde eine Akademie in diesem Turnus gegeben, so finden wir die Kosten einer solchen für die Gesellschaftskasse mit 10 fr. eingetragen, welche stereotyp für das Uebertreten der Waßgeige ausgezahlt wurden; wurde aber eine Akademie auf Kosten der Kassa gegeben, so stiegen diese auf 5 Gulden.

So erklären sich auch die Ausdrücke in dem Kassajournal aus jener Zeit: Auslagen für die vom Herrn Domian, oder vom Herrn Professor Gruber, oder vom Herrn Fuga u. zum Besten gegebenen Akademie; oder: Empfang vom Herrn Wolf für seine zu gebende Akademie u. Auf diese Art war es der Gesellschaft möglich, ihr Geld zur Vervollständigung ihrer musikalischen Kräfte zu verwenden, indem sie Musiker von Fach für ihre Konzerte förmlich engagierte. Josef Moriz, Stech, Wagner, Schedwig, Benzel Bratny wurden mit 60 bis 100 fl. jährlich honorirt.

Unter solchen Umständen konnte es nicht fehlen, daß die Konstituierung der Gesellschaft ihrer erschnitten Vervollkommnung entgegen ging.

„Die gedruckten Statuten begannen nun ihre volle Wirksamkeit zu entfalten; das Orchester mehrte sich, außer dem erwähnten Zuwachs, noch durch namhaften Gewinn musikalischer Mitglieder beiderlei Geschlechtes; die Akademien wurden von Zeit zu Zeit glänzender, das gesellschaftliche Auditorium wurde ebenfalls zahlreicher und die Theilnahme an der Gesellschaft mit jedem Tage lebhafter. Froh und munter eilte Jeder zur Akademie, freudig verließ man den Saal und noch freudiger sah man dem kommenden Tage des Vergnügens sehnlichst entgegen, Alle schienen unter sich verbündet zu sein.“ Dies sind die Worte eines Zeitgenossen.

Diese ungestörte herzliche Geselligkeit der Mitglieder untereinander zeichnet diese Zeitperiode vorzüglich aus. Es war gewiß ein ebenso seltener als schöner Anblick, wenn der Rauchfangkehrer und Gesellschafts-Direktor Moos in seinem Staatskleide die Damen aus dem hohen Adel am Arme hinaufführte zum Fortepiano, wo diese spielten oder sangen.

So verging dieses Jahr und das folgende unter lebhafter Betheiligung an den Akademien und den beliebten Wasserfahrten, ohne besonderen Anlaß zu bieten, uns länger da zu verweilen. Nur muß ich der edlen humanen Gesinnung der Gesellschaft erwähnen, mit der sie ihren Musikern gegenüber auftrat. Bei jeder Gelegenheit war sie bedacht, das Los dieser, meist mit Noth kämpfenden Männer zu erleichtern. Sie übergibt denselben Aushilfsbeträge und als Stech erkrankte, so übernahm die Gesellschaft die Kosten für Arzt und Apotheke.

Am 19. Februar gab die Gesellschaft eine Akademie für die Verwundeten mit dem gewiß großartigen Erträgniß von 453 fl. 2 fr.

Denn ein Gewitter zog in dieser Zeit über das Vaterland und über den blühenden Verein. Der Kriegslärm, aus dem Frankenlande einhergetragen, drang ins Land ein und erschreckt flohen die Mäusen und zum Theile ihre Jünger. „Die Invasion der Franken, erzählt ein Zeitgenosse, in echt musikalischem Style, hatte derselben (Gesellschaft) eine ziemlich lange Pause takt- und regelwidrig vorgezeichnet, die auch schon nach geschlossnem Frieden von Camposformido (Campofornio) wegen später Rückkehr einiger emigrirter musizirender Mitglieder, sogar mit einer punktirten Pause verlängert wurde. Und da nach einigen wieder gegebenen Akademien die gesellschaftlichen Zimmer zu anderen Nothdürften bestimmt worden waren (sie waren nämlich mit Mehl und Getreide angefüllt worden) mußten die musikalischen Uebungen auch zum zweiten Male durch weitere sechs Monate ausgesetzt bleiben, welches die punktirte Pause gerade vier Mal wiederholen machte.

Alles dieses aber vermochte dennoch nicht das auf Felsen grund gebaute System der Gesellschaft zu erschüttern, noch weniger die Kette der gesellschaftlichen Verbrüderung zu zerreißen, an die sich jeder Einzelne aus Anhänglichkeit für das Ganze gefesselt hielt. Standhaft dulndend harrten die Mitglieder auf den wiederkommenden günstigen Morgen und beruhigten sich mit der schmeichelhaften sichern Hoffnung einer baldigen Aenderung der Dinge, die auch nach 8 1/2 langen Monaten wirklich erfolgte, denn mit dem 5. März 1798 begann schon wieder die erste musikalische Uebung in den gewöhnlichen Zimmern. Frohsein und Ordnung kehrten an ihre ersten Plätze wieder und ehe man's versah, stand Alles in seinem Geleise, wie zuvor.“

Ein schwerer Schlag trifft die Gesellschaft am 22. März; die sonst zum Vergnügen tönende Harmonie verwandelte sich in eine Trauermusik; die nur zu früh demjenigen erklang, der die schlafende Gesellschaft zu neuem Leben wachrief, der das Haupt der Gesellschaft war: Karl Moos starb am besagten Tage um 3 Uhr Nachmittag, im frühen Alter.

Selten wird einem Manne so einmüthiges Lob, so einstimmige Anerkennung nachgerufen, wie es diesem edlen Bürger nach seinem Tode geschah.

Ein Zeitgenosse sagt: Seine mühsam zurückgelegten Arbeiten zum Wohle der Gesellschaft bieten die größte Bewunderung demjenigen dar, der sie täglich prüft, benützt und wiederbelebt; sie sind in dem Tagebuche des geselligen Vergnügens sichtbar aufgezeichnet und die Gesellschaft ehrt dafür auch jetzt noch seine Asche!

In einem Aktenstücke aus jener Zeit heißt es: Laibach verlor in ihm den rechtschaffensten Bürger; die philharmonische Gesellschaft trauert, von einem edlen Manne und nebstbei von ihrem, nach Erwägung aller Umstände, unersehblichen Direktor geschieden zu sein.

Die Gesellschaft wußte aber auch dem Gefühle ihrer Trauer Ausdruck zu geben, indem sie die Kosten der feierlichen Bestattung nicht nur durch freiwillige Beiträge bestritt, sondern der Witwe des Verstorbenen den Ueberschuß der Sammlung, im Betrage von 100 fl., übergab. Die thränenbenezte, dankende Quittung der Witwe, die im Gesellschafts-Archive erliegt, ist ein Ehrenblatt in der Geschichte der Gesellschaft, die ihren Meister so dankbar zu ehren und zu würdigen verstanden hat. (Fortsetzung folgt.)